

Eine Zeitreise durch die Basler Wirtschaftsgeschichte : was (einige) Basler reich machte

Autor(en): **Polivka, Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(2016)**

Heft 6: **Arbeit und Verdienst : Basel und seine Wirtschaft**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-843048>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was (einige) Basler reich machte



Galician-Mühle

Der Wirtschaftsgeograf Heinz Polivka hat ein faszinierendes Werk über «Basel und seine Wirtschaft» geschrieben. Im Gespräch mit ihm begeben wir uns auf eine Zeitreise durch die Wirtschaftsgeschichte unserer Stadt von der ersten keltischen Siedlung im Gebiet des heutigen Voltplatzes bis hin zu den Anfängen der Farbenchemie.

Akzent Magazin: In der Schule lernt man, Basel habe die Entwicklung zu einer bedeutenden Handelsstadt seiner verkehrsgünstigen Lage zu verdanken. Trifft das zu?

Heinz Polivka: Ja, das ist richtig. Bereits die erste, vorchristliche Siedlung im Gebiet des heutigen Voltplatzes lag am Rheinufer, just an der Stelle, an welcher der Strom sich zur Oberrheinebene hin in viele Arme teilt. Hier war bei Normalwasser dank einer Furt ein Übergang selbst mit Ross und Wagen möglich. Es gab auch Platz für eine Schifflande. Funde von Amphoren aus Südfrankreich, Keramik aus Böhmen und Bernstein von der Ostsee deuten auf eine rege Fernhandelsaktivität der frühen Basler hin. Tatsächlich lag die Stadt an einem Verkehrskreuz. Da gibt es die grosse Wasserstrasse von Osten her, die weiter nach Norden führt, ferner die Burgunderpfote, die den Weg nach Westen öffnet, und schliesslich die Strassen über die beiden Hauensteinpässe, welche den Südverkehr möglich machten. Transitgüter aus dem Süden konnten in Basel auf Schiffe umgeladen und flussabwärts Richtung Norden transportiert werden, was zur wirtschaftlichen Bedeutung der Stadt beitrug.

Akzent Magazin: In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstand unter Fürstbischof Heinrich von Thun die Mittlere Rheinbrücke. Inwiefern hat sie dem Basler Fernhandel weiteren Schub verliehen?

Heinz Polivka: Die Brücke war eher von regionaler Bedeutung. Immerhin ermöglichte sie der Stadt eine eigene direkte Verbindung über den Rhein in den Breisgau und zum Schwarzwald. Der Fernhandel in Nord-Süd-Richtung ging aber weniger über die Brücke als dem Fluss entlang. Bereits in der Römerzeit war das Strassensystem linksrheinisch, und das wurde übernommen. Zwar schlug man um 70 n.Chr. bei Kaiser August eine Brücke zum rechten Ufer, die weiterführende Strasse mündete aber bereits bei Kembs wieder in das linksrheinische System.

Akzent Magazin: Bleiben wir für einen Augenblick im Mittelalter. Was waren denn damals die Güter, mit denen die Basler Gross- und Fernhändler ihr Geld verdienten?

Heinz Polivka: Der steigende Bedarf nach Luxus führte zum Import von Gewürzen, ferner Südfrüchten, Reis, Öl, Seltene, Papier und allerlei Garnen. Später importierten die Krämer auch «Pfennwerte» (Kurzwaren). Das war allerdings teuer, sodass es sich lohnte, die Produktion selber in die Hand zu nehmen. Daraus entstanden im 14. Jahrhundert eigenständige Berufe wie Pergamentler, Ringler (Drahtzieher) und Rotgiesser. Diese Berufe wurden der Safranzunft zugeordnet, während sich die Tuchhändler, deren Gewerbe der Verkauf teurer Seiden- und Wollstoffe war, mit den Fernkaufleuten in der Zunft zum Schlüssel organisierten. Die Handelsleute wurden schon früh reich. Sie besetzten die wichtigsten Positionen im städtischen Rat und vertraten ihre Interessen teilweise recht rücksichtslos.

Akzent Magazin: Lag auch das Transportwesen in den Händen der Basler Kaufleute?

Heinz Polivka: Nein. Die zahlreichen Weg-, Brücken- und Strassenzölle, aber auch die verschiedenen Münzsorten stellten eine grosse Herausforderung dar und machten eine Arbeitsteilung notwendig. Daher trennte sich im 15. Jahrhundert das Speditionswesen immer deutlicher von der Handelstätigkeit ab. Das «Fuhrwesen», wie es genannt wurde, war bis ins 16. Jahrhundert zur Hauptsache in Strassburg beheimatet. In Basel gab es damals neben den Schiffern lediglich ein paar «Karrer», aus denen später Postillione wurden mit Zunftrecht zu Gäntern. Erst ab 1551 kam das Speditionsgewerbe mit italienischen Flüchtlingen (u.a. Socin) nach Basel.

Akzent Magazin: Im Zusammenhang mit den «Pfennwerten» haben Sie erwähnt, dass sich aus dem Fernhandel eigenständige Gewerbe in Basel entwickelten. Gilt das auch für die Papierproduktion?

Heinz Polivka: Das ist so. In diesem Zusammenhang ist der Spekulationskaufmann Heinrich Halbisen zu erwähnen. Er scheint in Italien die Papierherstellung kennengelernt zu haben. Da Papier wesentlich billiger war als das bis dahin verwendete Pergament, richtete er 1433 im Kleinbasel eine Papiermühle ein. Positiv auf die Nachfrage wirkte sich das Konzil aus, das damals (1431–1449) in Basel stattfand. Als neues Gewerbe war die Produktion von Papier keiner Zunft



Buchdruck

Basel und seine Wirtschaft

Heinz Polivka beginnt seine «Zeitreise» durch zweitausend Jahre Wirtschaftsgeschichte von Basel bei der keltischen Niederlassung im Gebiet des heutigen Voltaplatzes. Er schildert die Entwicklung zur Handelsstadt und die Entstehung der Zünfte. Er geht auf die Impulse durch das Konzil, das Messprivileg, die Universität, der Papierherstellung und des Buchdrucks ein. Er setzt sich mit dem Beginn der Seidenbandfabrikation auseinander und zeichnet deren Entwicklung zur industriellen Produktion nach. Schliesslich erzählt er von den Anfängen der Maschinenindustrie und – ganz entscheidend für die moderne Stadt – der Farbenchemie. Sein Buch endet mit dem Ersten Weltkrieg.

In «Basel und seine Wirtschaft» fliesst das profunde Wissen ein, das sich Heinz Polivka im Verlaufe seiner beruflichen Tätigkeit angeeignet hat. Das Buch hat das Potenzial zu einem Standardwerk für Historiker, Nationalökonominnen und für alle, die an der Wirtschaftsgeschichte unserer Stadt interessiert sind.

zugeordnet. Schon bald beschäftigte Halbisen neun Knechte und drei Mägde. 1448 verlegte Halbisen seine Mühle ins St. Alban-Tal, wo er mit dem zugezogenen Papierfabrikanten Antonio Galliziani Konkurrenz erhielt.

Nicht alle in Basel produzierten Bücher wurden auf Basler Papier hergestellt. Man wählte schon damals die billigsten Varianten.

Akzent Magazin: Für die weitere Entwicklung der Papierproduktion war wohl der Basler Buchhandel von Bedeutung, der an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert seine hohe Zeit hatte. Besteht ein Zusammenhang zwischen den beiden Gewerben?

Heinz Polivka: Dank dem Buchdruck blieb die Papierfabrikation in Basel präsent. Allerdings: Nicht alle in Basel produzierten Bücher wurden auf Basler Papier hergestellt. Man wählte schon damals die billigsten Varianten. Dass sich der Buchdruck in Basel ansiedelte,



hat damit zu tun, dass ein Geselle Gutenbergs, Bernhard Ruppel, das kriegsversehrte Mainz verliess und 1468 in Basel eine Druckerei einrichtete. Bis dahin hatte man in Basel mit Holzplatten ganze Seiten gedruckt. Ruppel nun brachte bewegliche Lettern mit, welche den Druckvorgang entscheidend vereinfachten.

Akzent Magazin: Und weshalb wurde Basel letztlich zu einem Zentrum des europäischen Buchdrucks?

Heinz Polivka: Bücher waren teuer. Basel war dafür ein geeigneter Markt. Als Abnehmer kamen die fünfhundert Kirchen und hundert Stiftungen und Klöster des Fürstbistums infrage. Ausserdem gab es hier reiche Bürger, welche Bücher zum eigenen Gebrauch und zu Repräsentationszwecken kauften. In Basel wurde Papier von hoher Qualität produziert und als freies Gewerbe wurde der Buchdruck von keiner Zunftordnung behindert. Die Basler Buchdrucker betätigten sich auch als Verleger, die den Buchexport auf ganz

Europa ausweiteten. Dabei kamen ihnen neben dem guten Heimmarkt auch die bestehenden Geschäftsverbindungen der hiesigen Fernhändler zustatten und – man ist geneigt zu sagen: einmal mehr – die günstige Verkehrslage.

Akzent Magazin: Refugianten, Glaubensflüchtlinge aus der Lombardei, dem Piemont, Savoyen, und Hugenotten aus Frankreich brachten die Bandweberei nach Basel und trugen damit wesentlich zum Wohlstand der Stadt bei ...

Heinz Polivka: Die erste Posamentenwerkstatt, gegründet 1472, geht nicht auf Hugenotten zurück, sondern auf den safranzünftigen Holländer Peter Serwouters. Wegen Auseinandersetzungen mit den Zünften verliess er aber Basel bereits zwei Jahre später. So wird als Begründer der Basler Posamententradition meist der Hugenotte Antoine Lescailles genannt, der 1573 nach der Bartholomäusnacht hierher flüchtete. Neben seiner Werkstatt eröffnete er am Kornmarkt einen Laden mit Seidenwaren. Bis 1587 gelang es ihm, seinen Betrieb beträchtlich zu vergrössern. Er beschäftigte schliesslich achtzehn Knechte. Er war gleich dreifach zünftig: bei den Webern, der Safranzunft und «zum Schlüssel».

Akzent Magazin: Es fällt auf, dass die Refugianten in Basel mit offenen Armen aufgenommen wurden und einige von ihnen schon bald in die städtische Oberschicht aufstiegen. Woran lag das?

Heinz Polivka: Nur kunstfertige oder reiche Flüchtlinge mit guten Fernverbindungen durften nach 1546 in Basel bleiben. Das waren vor allem Spediteure, Gewürzgrosshändler oder jene, die das Seidengewerbe ausübten. Nach 1648 waren sie so weit assimiliert, dass sich unter anderem die Socins, Vertemates (Werthemanns), Chrétiens (Christ) und Mivilles auch mit Altbasler Familien versippten und verschwägerten.

Refugianten, Glaubensflüchtlinge, brachten die Bandweberei nach Basel und trugen damit wesentlich zum Wohlstand der Stadt bei.

Akzent Magazin: Mit der Einführung des Kunststuhls, der den bisherigen Tretwebstuhl ersetzte, trat die Seidenbandproduktion ihren Siegeszug an. Weiss man, wem diese Innovation zu verdanken ist?

Heinz Polivka: Das war der Textilfabrikant Emanuel Hoffmann, notabene ein Vorfahre der Hoffmann-La Roche. Er sah 1668 das Gerät in Amsterdam, erwarb es und zerlegte es in Einzelteile. Dann schmuggelte er es nach Basel. Schon bald setzten auch die Bandfabrikanten Werthemann, de Bary, Battier, Lachenal und Fatio die neuen Bändelmühlen ein, die es erlaubten, in einem Arbeitsgang gleich sechzehn Seidenbänder zu weben. Das bedeutete, sehr zum Missfallen der Zünfte, einen Schritt weg von der bisherigen, zünftigen Vorstellung der handwerklichen Einzelanfertigung hin zur Massenproduktion.

Akzent Magazin: Bedeutet Massenproduktion, dass die Bändelherren eigene Fabriken aufbauten?

Heinz Polivka: Nein. Der sechzehngängige Kunststuhl oder die Bändelmühle ersetzte in der Heimposamenterei den eingängigen Tretwebstuhl im Baselbiet, im Markgräflerland und im Fürstbistum. Lukas Sarasin beispielsweise besass über hundert auswärtige Stühle. Mit dem «Bottenwagen» liess er das Garn zu den Posamentern bringen und die fertigen Seidenbündel wieder abholen. In seinem Palais am Rheinsprung wurden die fertigen Bündel lediglich bis zum Verkauf gelagert. Ausserdem hatte er dort eine Musterweberei eingerichtet, wo man neue Muster kreierte. Wie alle städtischen Bändelherren hatte Sarasin damit jeden Produktionsschritt, von der Anschaffung des Garns bis zum Verkauf des fertigen Bandes, unter seiner Kontrolle. Dieses System, in dessen Zentrum die Heimposamenterei stand, nannte man Verlag. Zusätzlich hatten manche Verleger auch kleine, von den Zünften ungern gesehene Manufakturen in der Stadt, in denen mehrere Bändelmühlen oder auch Strickmaschinen der «Lismer» standen. Eigentliche industrielle Bandfabriken entstanden aber erst nach der Kantonstrennung – aus Angst, die Produktion auf der Landschaft würde einbrechen.

Akzent Magazin: Offensichtlich waren aber Produktion und Verkauf von Seidenbündel nicht das einzige Geschäft der Basler Handelsherren?

Heinz Polivka: Nein. Sie handelten mit allem: Getreide, Wein, Salz, Tabak, Baumwolle, Zucker, Kaffee, Metallen, Farbwaren, Käse, gedörtem Obst, Holz, Vieh



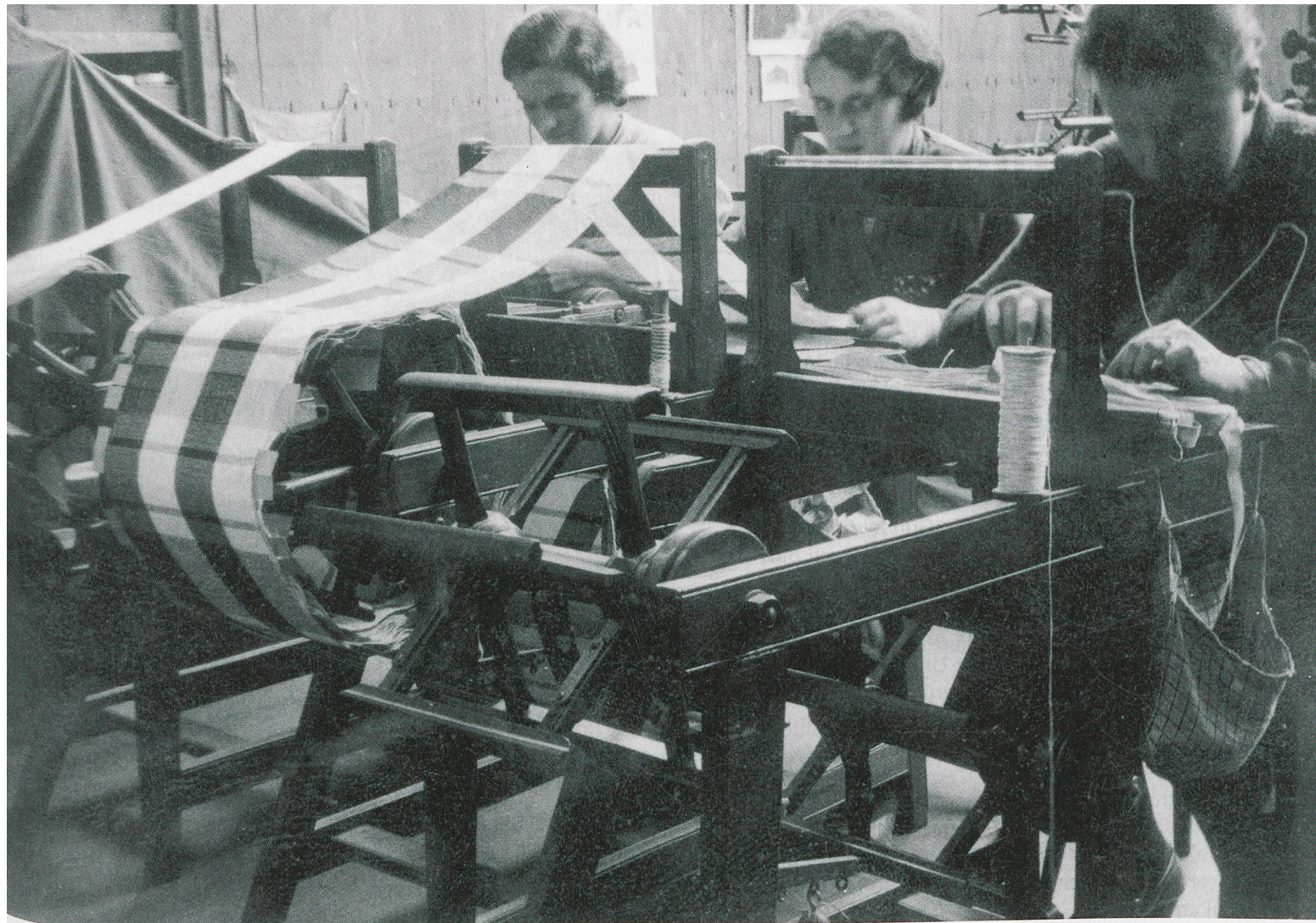
Eine idealisierende Darstellung der neu erbauten Seidenbandfabrik De Bary & Söhne (1854).

und natürlich Seidenbändern und Strickwaren. Die Basler Kaufleute verdienten viel Geld. Sie wurden reich und investierten ihre Gewinne kaum in die Vergrösserung ihrer Firmen, die sie «Handlungen» nannten. Sie liehen das überschüssige Kapital gegen Zinsen aus, am liebsten an die Stadt, die ein sicherer Schuldner war. Damit wurden sie zu «fabriquants-marchands-banquiers». Aber aufgepasst: Nicht Basel war reich, sondern einzelne Basler.



Akzent Magazin: Nun ist bekannt, dass die Basler Handelsherren sich unter anderem am «atlantischen Dreieckshandel» beteiligten, bei dem bedruckte Indiennes gegen Sklaven eingetauscht und aus deren Verkauf Kolonialwaren erworben wurden, die man mit Gewinn veräusserte. Und das in einer Zeit, als der Sklavenhandel bereits verboten war und Basel als eines der Zentren des Pietismus den Ruf als fromme Stadt genoss. Wie rechtfertigten diese Kaufleute ihre Handlungsweise?

Heinz Polivka: Die frères Merian und die «Segerhof-Burckhards» waren keine Pietisten. Ihnen ging es ausschliesslich ums Geldverdienen. Es gab aber auch andere, christlich gesinnte Patrons, welche sich verpflichtet fühlten, für ihre Angestellten zu sorgen. Sie kannten deren Verhältnisse, bezahlten für sie Kranken- und Begräbnisgeld und unterstützten die Hinterbliebenen. Aber natürlich waren auch sie von Standesdenken geprägt. Man blieb unter sich, heiratete untereinander und behielt so die grossen Vermögen zusammen.



▲ Bandweberinnen am Webstuhl
 ◀ Hut mit Seidenband und Pfauenfedern

Akzent Magazin: In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann der Aufstieg Basels als Chemiestadt. Als Produktionsstandort einer bedeutenden Seidenbandindustrie war man hierzulande an der Herstellung synthetischer Farbstoffe interessiert. Am Anfang stand das berühmte Fuchsinpatent, das als französisches Schlüsselpatent Ausgangsmaterial für die Herstellung anderer Farbstoffe war. Der Erste, der es in Basel einführte, war Alexander Clavel ...

Heinz Polivka: ... ein aus Lyon Zugezogener, der 1838 die Oswald'sche Färberei im Kleinbasel übernommen hatte. 1849 erwarb er das Basler Bürgerrecht. Durch verwandtschaftliche Beziehungen zur Firma Renard frères et Franc in Lyon kannte er die Grundlagen für die Herstellung von Fuchsin. Im Sommer 1859 begann er diesen in seiner Färberei zu produzieren. Er war damit derart erfolgreich, dass das Sanitätsdepartement seinen Betrieb als «förmliche chemische Fabrik» bezeichnete.

Akzent Magazin: Über die Anfänge der Basler Chemie berichten wir in dieser Ausgabe in einem separaten Artikel. Von Ihnen, Herr Polivka, möchten wir lediglich wissen, wie Sie die Zukunft Basels als Chemiestadt beurteilen.

Heinz Polivka: Für mich stellt die Pharmaindustrie ein Klumpenrisiko dar. Basel ist von ihr abhängig. Der Wegzug eines der beiden Grossen wäre für die Stadt eine Katastrophe. Es wäre wünschenswert, wenn es gelänge, vermehrt auch andere Branchen anzusiedeln und damit die Risiken zu minimieren.

Akzent Magazin: Herr Polivka, wir danken Ihnen für das Gespräch.

Heinz Polivka

Geboren 1934 in Basel, studierte Geografie und in den Nebenfächern Nationalökonomie, Botanik und Zoologie. Dissertation mit dem Thema «Die chemische Industrie im Raum von Basel», Dozent am Pädagogischen Institut (Lehrerseminar) und am Geografischen Institut der Universität Basel sowie Lehraufträge u. a. für die Volkshochschule.

